

# Die "obere Kirche" in Regensdorf

Autor(en): **Peter, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **20 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164609>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die «obere Kirche» in Regensdorf

Von HEINRICH PETER

(TAFELN 97 und 98)

Im heutigen Gemeindebann Regensdorf (Kt. Zürich) standen schon im 13. Jahrhundert drei kirchliche Gebäude, nämlich die dem hl. Niklaus geweihte Kirche von Niederregensdorf<sup>1</sup>, die Ottilien-Kapelle von Watt und das Kirchlein von Oberregensdorf, dessen Patrozinium unbekannt ist<sup>2</sup>. Das kleinste der genannten Gebäude war mit 23 Fuss Länge und 20 Fuss Breite die Kapelle von Watt<sup>3</sup>. Das Kirchlein von Oberregensdorf ist mit 30 Schuh Länge und 22 Schuh Breite zwar nur wenig grösser, gliedert sich aber in der Art eines Gemeindegotteshauses in Schiff und (eingezogenen) Chor<sup>4</sup>. Die grösste Kirche der Gemeinde war aber diejenige von Niederregensdorf; sie blieb nach der Reformation auf Grund einer Verfügung von Bürgermeister und Rat zu Zürich als Lehenherrschaft der einzige Ort, an dem in der Folgezeit Gottesdienst gehalten wurde<sup>5</sup>.

Es mag verwunderlich erscheinen, dass in einer Distanz von nur 220 m von der «niederen» Kirche eine zweite, «obere» errichtet wurde, doch findet dieser Umstand seine Erklärung darin, dass an den beiden Orten nicht der gleiche Grundherr für die kirchlichen Bedürfnisse der Bevölkerung zu sorgen hatte. In Oberregensdorf waren die Freiherren von Regensberg zuständig, die kurz vor dem Jahr 1050 auf einem Moränenhügel beim Katzensee eine Burg – später Altburg genannt – errichtet hatten.

Im Gegensatz zu den Kirchen von Niederregensdorf und Watt, welche Filialkirchen von Höngg waren<sup>6</sup>, stand Oberregensdorf im Rang einer (selbständigen) Pfarrkirche, was auch durch das Vorhandensein eines ehemaligen Friedhofs belegt wird, von dem Überreste in unmittelbarer Nähe des Gebäudes gefunden wurden<sup>7</sup>. Urkunden über den Bau oder die Weihe des in romanischen Formen gebauten Kirchleins von Oberregensdorf haben sich leider keine erhalten. Die erste schriftliche Nachricht stammt erst vom 25. April 1375<sup>8</sup>. Bis zur Aufhebung des kleinen Gottes-

<sup>1</sup> Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen. Zürich 1867–1873, (sowie div. Bände der Zs. «Geschichtsfreund der V Orte» und «ARGOVIA» [vgl. hierzu das vollständige Register im Anz. f. schweiz. Geschichte, Bd. 8, 1900, S. 1ff.]) S. 580. Die Niklauskirche von Niederregensdorf wird erstmals erwähnt in einer Urkunde vom 1. Mai 1280. An diesem Tag wird der Streit zwischen den Geistlichen Rudolf von Glarus, Kirchherrn in Höngg, und Konrad von Ehrendingen durch den Bischof von Konstanz dahin entschieden, dass die Kapelle St. Niklaus nach wie vor der Kirche in Höngg, als ihrer Mutterkirche, in geistlichen Dingen untergeordnet sei.

<sup>2</sup> Vgl. M. Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau; In: Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. XVII, 1933, S. 6.

<sup>3</sup> H. Weber, Die Kirchgemeinde Höngg, Zürich 1899, S. 161.

<sup>4</sup> A. Nüscheler (vgl. Anm. 1) S. 581.

<sup>5</sup> H. Weber (vgl. Anm. 3), S. 160: «dass hinfort zu Regensdorf nur ein einziger Pfarrer sei, der das Gotteswort in der niederen Kirche der ganzen Gemeinde verkünde, daselbst taufe und das Nachtmahl begehe».

<sup>6</sup> Vgl. P. Kläui und Ed. Imhof, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, Zürich, 1951, Tf. 15 und Tf. 16. Die Kirche Oberregensdorf dürfte in den genannten Plänen nicht genau lokalisiert sein.

<sup>7</sup> Fund von Skeletten und Sargresten im März 1960.

<sup>8</sup> Nüscheler, Drei Chorherren der Propstei Zürich, MS Zentr. Bibl. Zürich (R 369). Am 25. April 1375 bestellte der Kirchherr zu Höngg, Johannes von Recken, drei Schiedsrichter, die dann am 21. April 1376 den Spruch fällten, dass der Neugrüt-Zehnten von dem Holze im Hard und der Zehnten von der Wiese zwischen Adlikon und Regensdorf, genannt

hauses in der Reformation scheinen keine einschneidenden Veränderungen am romanischen Baubestand erfolgt zu sein. Die beiden Steinkonsolen zu beiden Seiten des Chorbogens scheinen als Auflageflächen für plastische Andachtsfiguren irgendwann zwischen der Bauzeit der Kirche und dem 15. Jahrhundert, und zwar zu verschiedenen Zeitpunkten, eingesetzt worden zu sein, was offenbar die Übertünchung der dort angebrachten älteren Freskomalereien nach sich zog, da diese die davorgestellten Andachtsfiguren wohl allzusehr in ihrer Wirkung beeinträchtigt hätten. Zwar erfolgte ein Umbau im Sinne einer Erweiterung auch in nachreformatorischer Zeit nicht, jedoch erfuhr der Raum, der nun gottesdienstlichen Zwecken entfremdet war, durch die späteren Benutzer verschiedenartige, zum Teil nicht unerhebliche Gebrauchsschäden. So erhielt der Regensdorfer Prädikant, dem die Stadt Zürich eben ein «gutes, neues»<sup>9</sup> Pfarrhaus errichtet hatte, im Jahre 1540 die Erlaubnis, auf das obere «Kilchli (. . .) nach seiner Gelegenheit zu bauen»<sup>10</sup>, ohne aber aus diesem Privileg einen Eigentumsanspruch auf das seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdete Gebäude ableiten zu dürfen. Der damalige Pfarrer, Jakob Zorn<sup>11</sup>, scheint in der Folge den Raum als Speicher eingerichtet zu haben. Damit nahm die Verstümmelung ihren Anfang.

Als im Herbst 1953 mit Mitteln der Kirchgemeinde und des Kantons Zürich die Restaurierungsarbeiten begonnen wurden<sup>12</sup>, befand sich der Bau in beklagenswertem Zustand. Der ursprüngliche Kirchenraum war durch einen auf Steinkonsolen gesetzten Zwischenboden unterteilt worden (Tafel 98 a, b). Dass das untere Geschoss nach 1540 wohl einmal als Fasskeller gedient hatte, legte nicht nur die Tieferlegung des (vorher ebenerdigen) Fussbodens sowohl im Schiff als im Chor um mehr als 1 m nahe, sondern auch eine seltsame Deformation der Westtüre, deren Pfosten in halber Höhe eine flache Ausweitung erfahren hatten – wohl zu dem Zwecke, das Durchschieben von Fässern zu ermöglichen (Tafel 98 d). Zur besseren Belüftung dieses nun fast zur halben Höhe unter dem Bodenniveau liegenden Raumes wurden zwei Fenster erstellt. Das durch den Zwischenboden gewonnene Obergeschoss erhielt zusätzliches Licht durch eine in die Westwand eingebrochene Öffnung und wurde mit einer über eine Aussentreppe erreichbare Türe zugänglich gemacht (Tafel 97 a). Der bei dieser Gelegenheit eingesetzte Türsturz zeigt auf der nach innen gerichteten Seite eine sorgfältig gearbeitete Profilierung sowie die Jahreszahl 1545 (Abb. 1); mit einiger Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass es sich bei diesem Werkstück um eine Spolie aus der nahen Altburg handelt, die von 1468 an von der Stadt Zürich nicht mehr unterhalten wurde und deren Zerfall um die Mitte des 16. Jahrhunderts wohl schon stark fortgeschritten war<sup>13</sup>.

In einem späteren Zeitpunkt, jedenfalls nach den genannten baulichen Veränderungen, scheint das Untergeschoss für neue Zwecke verwendet worden zu sein. Der Westeingang, also die ursprüngliche Kirchen- und nachherige Kellertüre, wurde vermauert (Tafel 97 a) und auf der Nordseite des Chors ein neuer Zugang ausgebrochen<sup>14</sup>, der nun vom Pfarrhaus aus bequemer zugänglich war (Tafel 97 c). Dass der über der flachen Kirchendecke liegende Dachraum schon bald

Allmend, nicht dem Kirchherrn der *oberen Kirche*, Hermann Schultheiss von Greifensee, sondern dem jeweiligen Pfarrer von Höngg gehören solle. Weitere Erwähnungen der *oberen Kirche*: Am 25. September 1416 bezahlte der «Rector der *oberen Kirche*, Berthold Grauff, 6 Gulden «als erste Früchte». Kollator derselben war Martin von Landenberg von Greifensee zu Alt-Regensberg. Nüscheler (vgl. Anm. 1), S. 580–581. Laut Urbar von 1430 hatte das Frauenkloster St. Verena in der kleinen Brunngasse (Froschau) in Zürich (Sammlung der Schwestern von Konstanz) von dem Holze zum Hof in Dänikon eine jährliche Leistung an die *obere Kirche* zu Regensdorf zu entrichten.

<sup>9</sup> Zit. nach Nüscheler (vgl. Anm. 1), S. 581.

<sup>10</sup> Zit. nach Nüscheler (vgl. Anm. 1), S. 581.

<sup>11</sup> Angabe von Pfarrer Hans Gattiker in Regensdorf.

<sup>12</sup> Die architektonische Oberleitung lag in den Händen des Verfassers, die örtliche Bauaufsicht hatte Bauverwalter Emil Bryner vom Kant. Hochbauamt.

<sup>13</sup> In den Jahren 1704 und 1705 stellte die Stadt Zürich für den Neubau der Pfarrkirche in Regensdorf «Ziegel, Holz und Steine von der alten Burg» zur Verfügung. Vgl. Friedr. Vogel, *Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820*, Zürich, 1845, S. 672.

<sup>14</sup> Vielleicht war die Westseite des Gebäudes durch herabgerutschtes Erdmaterial unzugänglich geworden.

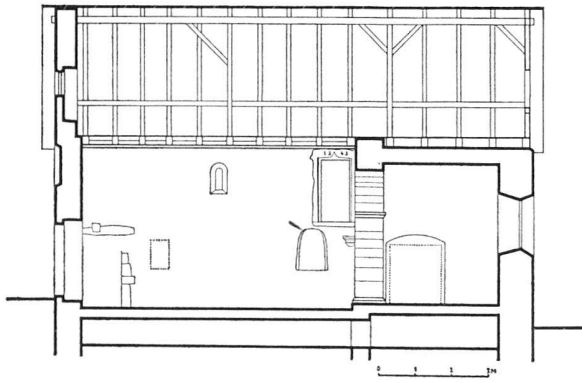


Abb. 1

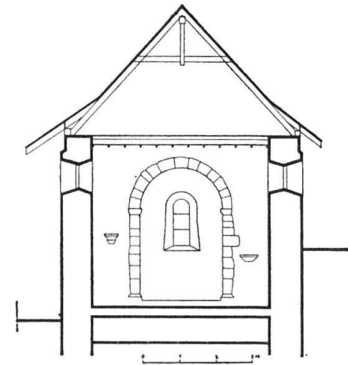
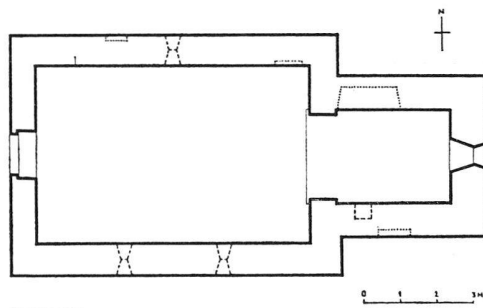


Abb. 4



————— } romanische Anlage  
 - - - - - } nachreformatorische Eingriffe

Abb. 2

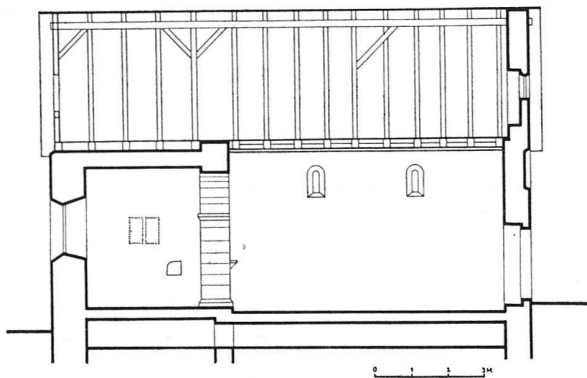


Abb. 3

Abb. 1. Regensburg, « obere Kirche », Längsschnitt mit Nordwand.

Abb. 2. Regensburg, « obere Kirche », Grundriss.

Abb. 3. Regensburg, « obere Kirche », Längsschnitt mit Südwand.

Abb. 4. Regensburg, « obere Kirche », Querschnitt mit Chorwand und Chor.

nach 1540 ebenfalls als Magazin Verwendung fand, ist anzunehmen. In einem nicht mehr zu ermittelnden, späteren Zeitpunkt wurde das Dach des Chorabschlusses auf gleiche Höhe und gleiche Breite wie das übrige (ursprüngliche) Kirchendach geführt und die östliche Giebelwand durch einen Fachwerkaufbau mit Fensteröffnung der neuen Gebäudehöhe angeglichen (Tafel 97 c). Im Innern wurde der Zwischenboden bis an die (erhöhte) Chorwand vorgezogen, was natürlich die Entfernung der Giebelwand über dem Chorbogen zur Voraussetzung hatte. In diesem Zustand blieb der Bau, bis 1953 die Restaurationsarbeiten einsetzten, deren Ziel es war, den Gottesdienstraum der vor-reformatorischen Zeit wieder herzustellen. So legte man den vermauerten Westeingang wieder frei und vermauerte die nachträglich eingebrochene Chortüre; ferner wurden die Fenster aus der Zeit nach der Reformation sowie die Türe mit dem Sturz aus dem Jahr 1545 wieder zugemauert, wobei jedoch Fenstergewände und Türeinfassungen nicht nur nicht entfernt, sondern als entsprechende Zeugen der Schicksale dieses Bauwerks sichtbar belassen wurden. Da über die Chorbedachung keine verbindlichen Anhaltspunkte im Baubestand selbst zu ermitteln waren, behielt man die (an sich natürlich nicht originale) Bedachung der Ostpartie so bei, wie sie sich bei Beginn der Restauration von 1953 darbot. Das ursprüngliche Niveau des Fussbodens konnte mit Leichtigkeit wieder ermittelt werden. In dem eingelegten Mörtelstrich wurde, den neuen Anforderungen der Verwendung des Raumes<sup>15</sup> Rechnung tragend, eine elektrische Heizung eingebaut<sup>16</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte man den romanischen Freskoresten, deren Malgrund, einen stark verwitterten Verputz, es in stubiler Arbeit zu festigen galt. Über die technischen Hilfsmittel, dank denen dem heutigen Besucher wieder ein ungefährer Eindruck des ursprünglichen Bildprogramms vermittelt werden kann, berichtete in dieser Zeitschrift bereits der Restaurator (vgl. ZAK 19, 1959, S. 190 ff.).

Das Kirchlein von Oberregensdorf bietet heute wieder das Bild eines ländlichen, romanischen Gotteshauses. Das Raumprogramm ist denkbar einfach. An ein Schiff, dessen Masszahlen der Länge sich zu denen der Breite auf wenige Zentimeter genau 2:3 verhalten, schliesst sich ein stark eingezogener, von einer Tonne überwölbter, im Grundriss annähernd quadratischer<sup>17</sup> und eine Treppenstufe erhöht liegender Chor an.

Die Umfassungsmauern sind etwa 90 cm (3 Schuh) dick und bestehen aus grossen Kieseln, die zum Teil lagerhaft, zum Teil in Ährenform, als Opus spicatum, vermauert sind. Die Fugen sind breit mit Mörtel ausgeworfen in der Art der sogenannten Pietra rasa, die horizontalen Fugen durch Kellenzüge markiert. Vertikale Fugenmarkierungen finden sich vereinzelt nur im Innern. Die Gebäudeecken und der Chorbogen bestehen aus Sandstein. Der Raum wird durch eine Westtüre betreten, deren Sturz als flacher Dreieckgiebel gebildet ist und der seitlich von zwei mit Viertelskreisen gekehlten Konsolsteinen getragen wird. Im Innern wird das Schiff nach oben durch eine flache Holzdecke abgeschlossen. Der schlichte Raum ist ziemlich genau gleich breit wie hoch. Es ist möglich, dass er einmal eine kleine Empore besass; Sandsteinquader an der Nordwand könnten als Träger einer solchen interpretiert werden (Abb. 1). Die Restauration trug diesen Anzeichen jedoch weiter keine Rechnung.

Der Raum erhält sein Licht wieder wie zur Zeit der Erbauung aus drei kleinen, hochsitzenden Fenstern im Schiff (wovon zwei in der südlichen (Tafel 98 e) und eines in der nördlichen Längswand) und einer etwas grösseren Öffnung in der östlichen Chorwand.

Die Wände sowohl des Chors als auch des Schiffes waren ursprünglich weitgehend bemalt.

<sup>15</sup> Das Kirchlein wird nun für Jugendveranstaltungen, Unterricht und sonstige der Kirchgemeinde dienende Zusammenkünfte benutzt. Vgl. «Geschichte der Kirche und Niklauskapelle zu Regensdorf» (Verf. H. Gattiker), Bern 1957, S. 20.

<sup>16</sup> Über der tragenden Bodenkonstruktion befindet sich eine hoch isolierende Schicht von 20 mm Stärke, die einen Wärmeverlust nach unten verhindert. Darüber folgt ein 40 mm dicker Schmelzzementguss, in welchem die durch Aluminiumrohre geschützten Heizkabel eingebettet sind. Ein Netz aus Streckmetall sorgt für eine gleichmässige Verteilung der Wärme.

<sup>17</sup> Der Chor ist um einen Fünftel tiefer als breit.

Obwohl sich davon nur Fragmente erhalten haben, scheint doch festzustehen, dass zwei Bildfriese übereinander angeordnet waren, die nach unten von gemalten Teppichdraperien, nach oben von dekorativen Mustern – offenbar Pflanzen- und Rautenmotiven – gerahmt wurden. Was vom ikonographischen Programm ermittelt werden konnte, ist fragmentarisch: die Chorwand zeigte links des Fensters die dem Stern folgenden Weisen aus dem Morgenland, rechts dieselben Personen vor Herodes. Die Chorbogenwand wies rechts wohl die Anbetung, links die Kreuzigung auf.

Altarfundamente konnten nicht mehr festgestellt werden. Zwei Urkunden aus dem Jahre 1470 und 1472 lassen übrigens vermuten, dass im Kirchlein ein Tragaltar verwendet werden durfte<sup>18</sup>. Über das genauere Baudatum innerhalb der Romanik konnten keine weiteren Anhaltspunkte ermittelt werden, nicht nur, weil frühe schriftliche Urkunden fehlen, sondern auch, weil sich im Baubestand zuwenig spezifische Stilmerkmale finden, die für eine Datierung verwertet werden könnten. Erwin Poeschel ist geneigt, die hochliegenden, sehr schmalen Rundbogenfenster mit den flachgeneigten Gesimsen im Schiff sehr früh anzusetzen (Tafel 98 c). Wir selbst möchten das 12. Jahrhundert vorschlagen, und zwar auf Grund frappanter Grundriss- und Masszahl-Verwandtschaften mit der Niklauskapelle im thurgauischen Degenau, die von A. Knoepfli und Alfred A. Schmid ebenfalls ins 12. Jahrhundert datiert wird<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> In den Jahren 1470 und 1472 wurde vom Bischof zu Konstanz die Erlaubnis erteilt, die Messe in der Pfarrkirche Regensdorf auf einem tragbaren Altar zu feiern. Nüscheler (vgl. Anm. 1), S. 581.

<sup>19</sup> «Degenau. SS. Niklaus und Maria Magdalena». Versch. Verf. (Führer zur Niklaus-Kapelle in Degenau TG), Bischofszell 1947, S. 25 und 28.

#### BILDNACHWEIS

Tafeln 97 und 98: Kant. Hochbauamt, Zürich.



a



c



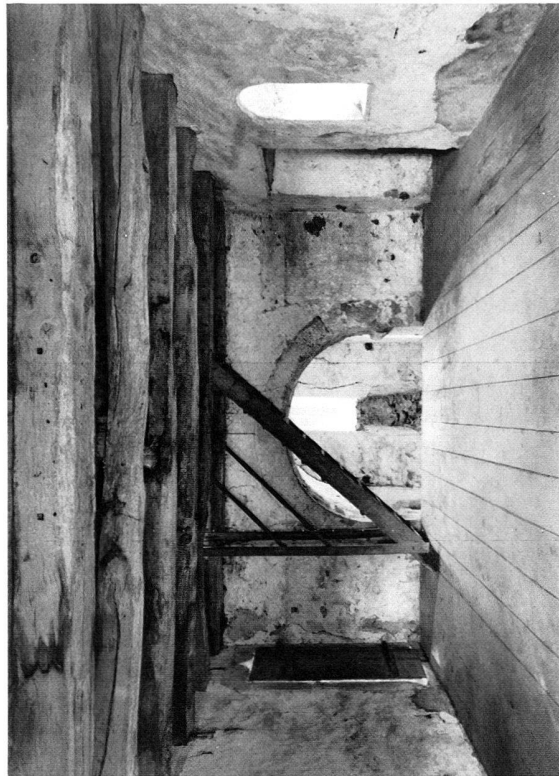
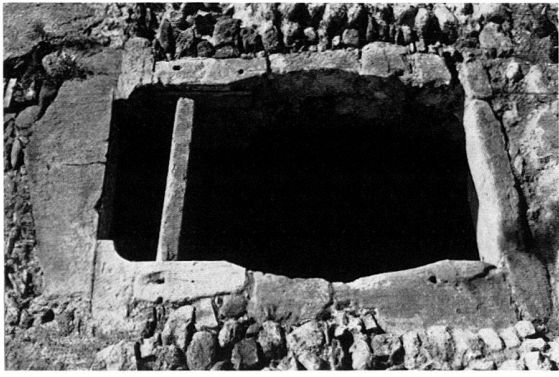
b



d

Regensdorf (ZH), «obere Kirche». *a-b* Ansicht von Nordwesten (*a* Zustand 1951 mit Aussentreppe und zugemauertem Westportal. *b* Zustand nach der Restaurierung, 1959). *c-d* Ansicht von Osten (*c* Zustand 1951, *d* Zustand nach der Restaurierung, 1959).

#### DIE «OBERE KIRCHE» IN REGENSDORF



Regensdorf (ZH), «obere Kirche», a-b Schiff gegen Osten mit dem Zwischenboden aus nachreformatorischer Zeit, b «Obergeschoss», b «Untergeschoss», Zustand 1951. Zum Zustand nach der Restaurierung vgl. ZAK 19, 1959, Tf. 59. - c Romanisches Fenster im Schiff. Zustand 1953. - d Westportal. Romanisches Türgewände (mit späteren Abarbeitungen). Zustand 1954, nach Entfernung der sekundären Ausmauerung, vgl. auch Tf. 97 a. - e Gesamtansicht von Süden, Zustand nach der Restaurierung, 1959. Rechts: Pfarrhaus.